

THEOLOGISCHE REVUE

118. Jahrgang
– Dezember 2022 –

Gesellschaftlicher Zusammenhalt in postsäkularer Gesellschaft. Soziologische und theologische Beiträge, hg. v. Georg LÄMMLIN. – Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2021. 184 S. (SI-Diskuse I Gesellschaft – Kirche – Religion, 1), pb. € 37,00 ISBN: 978-3-374-06867-8

Die Entstehung des zu besprechenden Buches ist mit einem sehr erfreulichen Ereignis verbunden. Der Kern des Bd.s geht auf eine Tagung am 20.1.2020 in Hannover zur Einführung von *Georg Lämmlin* als neuer Direktor des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Ev. Kirche in Deutschland (SI) zurück. Es zeigt an, dass die EKD und die Ev.-luth. Landeskirche Hannover als Mitträger des Instituts den altersbedingten Abschied des langjährigen Direktors Gerhard Wegner nicht dazu genutzt haben, die Forschungseinrichtung zu schließen. Wie der Blick auf die kath. Kirche lehrt, die über keine vergleichbare sozialwissenschaftliche Forschungseinrichtung mehr verfügt, ist dies keineswegs selbstverständlich. Die ausgearbeiteten Pläne der Würzburger Synode für ein großes Pastoralinstitut mit einer empirischen Forschungsabteilung, wie es die Konzilsbeschlüsse vorsahen, wurden nie realisiert.

Im ersten Teil des Buches sind die zwei Hauptreferate der Einführungstagung in Hannover von dem Frankfurter Soziologen *Ferdinand Sutterlüty* und der Bildungsforscherin *Monika Jungbauer-Gans* abgedruckt, die von Mitarbeiter:innen des SI kurz kommentiert werden. Im zweiten Teil entwickelt Lämmlin als neuer Leiter des SI systematische Vorstellungen zur empirischen Religionsforschung als Programm seiner künftigen Forschungsarbeit am SI. Sie werden von dem systematischen Theologen *Georg Pfeiderer* kritisch kommentiert. Der dritte Teil des Bd.s versammelt aktuelle Texte aus dem Sozialwissenschaftlichen Institut, eingeleitet mit einem Beitrag von Lämmlin zu „ekklesiologischen Innovationen“ (101).

Sutterlüty skizziert zwei gegensätzliche Ausprägungen des Christentums, einen gesellschaftskritischen und einen affirmativen Typus. Auf dem Hintergrund der Thematik von sozialer Ungleichheit als Gefährdung des gesellschaftlichen Zusammenhalts verweist er auf die Langzeitwirkungen des Exodusmotivs als großer Befreiungserzählung (22–27). Im Kampf der evangelikalen Bewegungen in den USA des 19. Jh.s gegen die Sklaverei sieht er ein Muster grundgelegt: ein starkes Sündenbewusstsein motiviert zu innerer Umkehr und verbindet sich mit sozialen Reformideen. Im evangelikalen Abolitionismus gilt die Sklaverei – so arbeitet S. heraus – als persönliche und institutionelle Sünde, da sie eine Beleidigung des Bilds Gottes im Menschen darstellt. Ähnliche Motivgrundlagen sieht S. in der lateinamerikanischen Befreiungstheologie, aber auch in der gegenwärtigen Kirchenasylbewegung und in der kath. Laienbewegung *Sant 'Egidio* am Werk.

Die Strömungen eines gesellschaftskritischen Christentums werden für S. aber überlagert und dominiert von Traditionen der Affirmation, der Apathie und des Fatalismus im Christentum (27–31). Er entwickelt eine Linie von einschlägigen Texten in den Evangelien, über Luthers Verhältnis zur Obrigkeit und Grundorientierungen in der kath. Neuscholastik bis zum weltweit wirksamen „gospel of prosperity“ in der pfingstlerisch-evangelikalen Welt heute. In Deutschland sieht S. den „Kongress christlicher Führungskräfte“ in dieser Tradition. Hier werde aktuell in Deutschland christliches Gedankengut zur Verbesserung der Performanz in kapitalistischen Unternehmen genutzt. Mit Verweis auf Max Webers Protestantismus-These und Talcott Parsons handlungstheoretischen Ansatz hebt S. die zentrale Rolle religiöser Ideen für das Handeln einzelner und religiöser Gemeinschaften hervor (31–38). Zwar gebe es – wie Casanova und Habermas herausgearbeitet hätten – hohe Erwartungen an eine zivilgesellschaftliche Rolle von Religion und Kirchen heute. Die christlichen Kirchen in Europa seien aber nicht in der Lage und auch nicht willens, einen verändernden Einfluss auf die Gesellschaft auszuüben. Dazu bräuchte es mehr als die heute dominierenden vagen Deutungsressourcen, nämlich Ideen, „die es vermögen, den gesellschaftlichen Erfahrungen ihrer Mitglieder eine starke religiöse Dimension zu verleihen“ (40).

Unter dem Titel „Bildung und soziale Integration – wie hat sich die Bildungsbeteiligung im Zeitverlauf entwickelt“ (49–61) geht Jungbauer-Gans im zweiten Einführungsbeitrag der Frage nach, welche Ungleichheitsdimensionen die herkömmlichen Merkmale von „katholisch“, „Mädchen“ und „vom Land“ abgelöst haben. Religiös-konfessionelle Merkmale – so Jungbauer-Gans – spielen keine Rolle mehr. Bildungsarmut und Ungleichheit seien heute durch die Faktoren Migrationshintergrund, soziale Herkunft, Geschlecht – zu Gunsten der Mädchen – und Behinderung bestimmt.

Die beiden „key notes“ der Tagung werden im Anschluss von drei Mitgliedern des SI kritisch kommentiert und auf Schwachpunkte hin befragt. So verweist *Gunter Schendel* darauf, dass bei Sutterlüty die soziale Praxis der Religionsgemeinschaften und die Rolle der Kirchen in ihrer Funktion für die „Hintergrundüberzeugungen“ in der Gesellschaft im Sinne eines „Öffentlichen Protestantismus“ zu kurz komme (65). *Heike Rebenstorf* macht zurecht darauf aufmerksam, dass Jungbauer-Gans einem „meritokratischen Gerechtigkeitsprinzip“ verhaftet bleibt (73). Und *Horst Gorski* vermisst bei Sutterlüty eine soziologische Kirchenkonzeption, wie sie bei Niklas Luhmann zu finden sei (76f).

Der zweite Teil des Buches wird durch den programmatischen Text von Lämmlin „Religionsforschung? – Paradoxien religiöser Kommunikation zwischen Rationalitätserwartungen und Singularität“ (79–91) eingeleitet. Lämmlin sucht darin als Theologe nach Grundlagen für eine empirische Religionsforschung im Kontext gegenwärtiger Gesellschaftsdiagnosen. Er eröffnet ein Spannungsfeld zwischen der Diagnose des Eigensinns im Anschluss an Andreas Reckwitz und des Gemeinsinns im Sinne der Habermas'schen Kommunikationstheorie. Die Religionsforschung müsse heute nicht nur Religion überhaupt erfassen können, sondern deren Beitrag für den Eigensinn einerseits und den gesellschaftlichen Zusammenhalt andererseits reflektieren. „Dazu muss sich“ – so die These von Lämmlin – „das Verständnis von Religion bzw. des christlichen Glaubens auf etwas Drittes jenseits von Selbstästhetisierung und moralischer Intuition, jenseits von Eigensinn und Gemeinsinn beziehen“ (85). Dieses Dritte sucht Lämmlin sich über das Religionsverständnis Schleiermachers vom „Gefühl schlechthinniger Abhängigkeit“ und der an Schleiermacher anknüpfenden Resonanztheorie von Hartmut Rosa zu erschließen. Für die empirische Religionsforschung müsse es um eine Operationalisierung von Resonanz in ihrer Differenz von Welt-

und Gottesverhältnis gehen. Im Kommentar zum Text von Lämmlin fragt der systematische Theologe Pfeleiderer danach, welche Konsequenzen für die Arbeit des SI ein normativer Religionsbegriff, wie ihn Lämmlin vorschlägt, habe. Die im dritten Teil des Buches abgedruckten „Texte aus dem sozialwissenschaftlichen Institut“ (99–184) belegen die Spannweite der Arbeiten am Institut. Es geht einerseits um die Suche nach angemessenen ekklesiologischen Innovationen angesichts der gegenwärtigen Reproduktionskrise kirchlichen Glaubens (Lämmlin), andererseits um einen politischen Appell an die Bundesregierung „Für eine solidarische und nachhaltige Bewältigung der wirtschaftlichen Folgen der Corona-Krise in Europa“ (Mayert/Lämmlin), die auch den Rückgriff auf Corona-Bonds nicht ausschließt.

Der Bd. belegt auf beeindruckende Weise, dass die EKD mit dem Sozialwissenschaftlichen Institut über einen wichtigen Resonanzraum für die Artikulation und Bearbeitung zentraler gesellschaftlicher und religiöser Fragen verfügt. Dies gilt unbeschadet des Aspekts, dass insbes. auch an die beiden „key-notes“ der Tagung kritische Anfragen zu richten sind. So landet Sutterlüty durch seinen historischen Ausgangspunkt beim evangelikalen Abolitionismus bei der Präferenz für ein fundamentalistisches Glaubensverständnis, während er die Einflüsse beider Konfessionen auf die Wohlfahrtsstaatsentwicklung in Deutschland und Europa gänzlich außer Acht lässt.¹ Im abgedruckten Text fehlt leider die Kritik Sutterlütys am „Sozialwort“, auf die in den Kommentaren zu seinem Referat Bezug genommen wird (65 und 71). Auf das geringe Reflexionsniveau des Gerechtigkeitsbegriffs von Jungbauer-Gans ist oben schon hingewiesen worden. Der programmatische Text Lämmlins zur Religionsforschung enthält viele interessante Anregungen, zeigt aber wenig Anschlussmöglichkeiten an die Hauptströmungen quantitativer und insbes. qualitativer soziologischer Religionsforschung. Der Ansatz bei einer rekonstruktiven Sozialforschung würde möglicherweise die Probleme mit einem theol.-normativen Religionsbegriff überwinden helfen. Die Verantwortlichen in der EKD sind insgesamt zu beglückwünschen, dass sie trotz Sparzwängen und Gegenwind die Arbeit des SI mit dem neuen Leiter an der Spitze auf gute Gleise gesetzt haben. Vielleicht wäre die Krisenresilienz der kath. Kirche in Deutschland heute größer, würde sie noch über eigene sozialwissenschaftliche Forschungskapazitäten verfügen.

Über den Autor:

Karl Gabriel, Dr., Professor em. für Christliche Sozialwissenschaft der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster (karl.gabriel@uni-muenster.de)

¹ Siehe: *Religion und Wohlfahrtsstaatlichkeit in Europa. Konstellationen – Kulturen – Konflikte*, hg. v. Karl GABRIEL u. a. Tübingen 2013; *Religion und Wohlfahrtsstaatlichkeit in Deutschland. Konfessionene – Semantiken – Diskurse*, hg. v. Karl GABRIEL / Hans-Richard REUTER. Tübingen 2017.